

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 57 (2016)

Artikel: Isländische Erinnerungskultur 1100-1300 : altnordische Historiographie und kulturelles Gedächtnis
Autor: Wamhoff, Laura Sonja
Kapitel: 6: Fazit : Erinnerungskultur 1100-1300 in der altnordischen Historiographie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6 Fazit: Erinnerungskultur 1100-1300 in der altnordischen Historiographie

Die isländische Erinnerungskultur wurde während des Mittelalters seitens vieler Historiographen und Chronisten innerhalb und außerhalb Skandinaviens als bedeutsam hervorgehoben – die Isländer erinnerten ganz aktiv, insbesondere in Form von Gedichten, ihre eigene Geschichte, aber auch die anderer Gesellschaften in Skandinavien. Es verwundert daher nicht, dass diese außergewöhnliche Erinnerungskultur auch die volkssprachliche Literaturproduktion seit ihrem Beginn um 1100 wesentlich geprägt hat, die dann in der Wende zum 14. Jahrhundert in einen umfangreichen Rezeptionsprozess überging. Dieser mündete in eine bemerkenswerte literaturgeschichtliche Entwicklung, die sogar noch in der gegenwärtigen Zeit durch die Aufnahme der Arnamagnäanischen Handschriftensammlung isländischer Manuskripte in das UNESCO-Dokumentenerbe <Memory of the World> am 31. Juli 2009 gewürdigt wird. Schon lange wird die isländische Literatur von den Isländern als Teil ihrer Identität betrachtet, die seit Beginn in Verbindung mit der noch heute archaischen Sprache zu sehen ist. Während in der Forschung bisher noch unklar war, wann der Beginn dieses Identitätsdiskurses anzusetzen ist und ob die Literatur diese Rolle von Anfang an spielte, konnte diese Untersuchung hierzu präzisere Antworten liefern.

6.1 Wie erinnern die Texte? Welches Selbstbild konstruieren sie?

Um die Frage nach der Funktion der Literatur in der isländischen Erinnerungskultur des Mittelalters näher zu beleuchten, wurden die volkssprachlichen historiographischen Texte Islands, die naturgemäß einen expliziten Vergangenheitsbezug haben, unter kulturanthropologischen Gesichtspunkten betrachtet. Das Verhältnis von Erinnerung, Geschichte und Schrift sollte dabei eine besondere Rolle spielen und führte zu der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Gedächtnisbegriffen und -theorien aus der kulturwissenschaftlichen Forschung (Kap. 2). Hierfür erwies sich das Konzept des kulturellen Gedächtnisses des Ägyptologen Jan Assmann, basierend auf Studien vormoderner Gesellschaften, als erhellender Zugang zur isländischen Erinnerungskultur.

Unter der Anwendung zuvor kategorisierter Begriffe verschiedener Erinnerungsoptionen und deren Zielen (Kap. 2.2) hat sich herausgestellt, dass im isländischen Fall die Schrift einen zentralen Anteil an der Wahl jener Erinnerungsoptionen hatte und sie trotz ihrer Adaption in Folge der Akkulturation die Formung des kulturellen Gedächtnisses maßgeblich prägte. Dass die Einführung der Schrift durch die Christianisierung um das Jahr 1000 herum einen Medienwechsel im mittelalterli-

chen Island bedeutete, steht außer Frage. Allerdings entsteht erst über einhundert Jahre später, Anfang des 12. Jahrhunderts, der erste, jedoch nicht überlieferte, lateinische Text des Gelehrten Sæmundr Sigfússon über die norwegischen Könige. Mit diesem beabsichtigte er vermutlich, seine eigene Abstammung aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen zu jenen zu fundieren. Doch schon bald darauf tritt mit der volkssprachlichen *Íslendingabók* (kurz *Íb.*) des Gelehrten Ari Þorgilsson zwischen 1122 und 1133 eine entscheidende Wende innerhalb dieser frühen Schriftkultur ein: der isländische <Traditionsstrom> beginnt (Kap. 4.2.). Anhand dieses Textes konnte besonders gut das Potential herausgestellt werden, welches das neue Medium mit sich brachte: Nicht nur die Darstellung der Gesellschaftsstruktur, sondern auch einzelne, vor allem lokal gebundene Erinnerungen konnten erst durch die Überführung in die Schrift auch in das kulturelle Gedächtnis eingespeist werden. Einen ähnlich nachhaltigen Prägungseffekt hatten die etwa zur selben Zeit entstandenen Landnahmeberichte, die jedoch über zwei Jahrhunderte hinweg durch die Schrift modifiziert und erst später in Form der *Landnámabók* (kurz *Lb.*, Kap. 4.1.) überliefert worden sind. Diese war im Gegensatz zur *Íb.* für die isländische Gesellschaft über eine lange Zeit hinweg identitätsfundierend. Diese beiden ersten Texte des <Traditionsstroms> weisen in ihrer Vergangenheitsdarstellung, in Form von <Distinktion>, die gleiche nach innen auf die Geschlossenheit und Abgrenzung der isländischen Gesellschaft ausgerichtete Perspektive auf.

Neben diesen gemeinsamen Aspekten zeigte die Untersuchung jedoch auch, dass die Texte völlig entgegengesetzte Identitätsfundierungen der isländischen Gesellschaft anstreben, indem sie die Vergangenheit gemäß unterschiedlicher <Erinnerungsinteressen> (re)konstruieren. Vor dem Hintergrund der speziellen Überlieferungssituation der *Lb.* ließen sich in ihrer diachronen Betrachtung profunde Änderungen im Fundierungsbedürfnis der isländischen Gesellschaft herausstellen. So wurden am Anfang des 12. Jahrhunderts zunächst separate familienbezogene Erinnerungen, wahrscheinlich aus lokalem Interesse heraus und dementsprechend regional begrenzt, zusammengetragen. Als Inzentiv hierfür konnte, neben in der Forschung diskutierten möglichen rechtlichen Ansprüchen der Landnahmegrenzen oder kirchenpolitischen Gründen zur Festlegung des Kirchenzehnten, die Außenperspektive (mindestens) Norwegens auf die Isländer wahrscheinlich gemacht werden. Diese tritt in der norwegischen *Historia Norvegiae* zu Tage, wo behauptet wird, die isländischen Auswanderer seien Mörder und Gesetzlose gewesen. Hierauf entgegnet eine der *Lb.*-Versionen im Epilog, dass die Erinnerungen an die Ursprünge wichtig seien, um Kritikern gegenüber die wahre Abstammung der Isländer nachweisen zu können. Vor diesem Hintergrund erinnern sie ihre Herkunft in aller Ausführlichkeit und fundieren so im Sinne einer <Allianz von Herrschaft und Erinnerung> ihre Abstammung.

In ihrer ursprünglichen Form umfasste eine familienbezogene Landnahmeerinnerung wahrscheinlich die namentliche Nennung eines Landnehmers, dessen eingenommenes Gebiet sowie die durch ihn begründete Familie. Hierin lässt sich ein Fundierungsbedürfnis erkennen, das nicht dem Kollektiv, sondern dem Einzelnen

und/ oder seiner Familie entspricht. Diese Identität kann man in Abgrenzung zur kollektiven Identität als *personale* Identität, im Sinne der sozialen Funktion einer Person oder einer Familie, bezeichnen. Mit der ersten nachgewiesenen Lb.-Version *Styrmisbók* nimmt diese Zusammentragung erstmals den Charakter eines inselumfassenden Landnahmeberichts an, wodurch sich wahrscheinlich der Titel *-bók* als Bezeichnung für die Lb. erhellen lässt und die Island umfassende Beschreibung den gemeinsamen Nenner mit der genau so bezeichneten *Íb.* darstellt. Mit der *Styrmisbók* wird erstmals nachweisbar eine kollektive Identität fundiert, in der die personalen Identitäten einen Platz in einem gemeinsamen Rahmen finden. Diese Tendenz einer *Kollektivierung* als neue Identitätsstrategie nimmt in den jüngsten Redaktionen der Lb. eine nochmals gesteigerte Form an: dort werden zum einen mittels anekdotenhafter Interpolationen aus den Isländersagas, die hauptsächlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstehen, einzelne Landnahmeberichte erweitert, woraus eine kohärente Vergangenheitsdarstellung in Lb. und Isländersagas geschaffen wird. Damit wird die Lb. weggerückt von dem Anspruch eines historiographischen Textes, hin zu dem Anspruch der Isländersagas, selbst eine Quelle zu sein. Zum anderen wird ein neuer Sinnrahmen – im Sinne *einer* gemeinsamen Vergangenheit – des gesamten Landnahmeprozesses durch eine neue Kontextualisierung der Landnahme erreicht, indem Island im Prolog geographisch lokalisiert, in den Entdeckerberichten beschrieben sowie durch den Stammvater Ingólfr Arnarson letztendlich besiedelt und damit symbolisch urbar gemacht wird. Auf dieser Basis lassen sich dann alle personalen Identitäten in diesen Sinnrahmen einordnen und es wird eine Entwicklung *von der Person zum Kollektiv* angestrebt.

Diese kollektive Identität wird auf der einen Seite durch die Zusammenführung der separaten personalen Identitäten erreicht, auf der anderen Seite aber auch über eine gemeinsame kulturelle Entwicklung: im Text kann man anhand der Darstellung mythischer und religiöser Beschreibungen auf ein *religionsgeschichtliches Deutungsmuster* schließen. Auf dessen Grundlage wird die zunächst mythisch-sakralisierte und damit gottgewollte Landnahme durch eine Abschwächung der numinosen Motive im Laufe des Textes hin zu einer *allgemeinen Religiosität* dargestellt, die mit dem Begriff der <natürlichen Religion> bezeichnet werden kann. So gelang eine Verschleierung des Bruchs durch die Christianisierung und die Einbindung der heidnischen Vergangenheit in die christliche Zeit. Gleichzeitig konnte die Phase der *allgemeinen Religiosität* aber auch dadurch erklärt werden, dass eine eigenständige kulturelle Entwicklung und damit Emanzipation von den Einflüssen von außerhalb wie durch Norwegen angestrebt wurde. Ob diese Darstellung in einem Zusammenhang mit ähnlichen Beschreibungen eines «Naturrechts», wie es in Adam von Bremens *Gesta Hamburgensis* zu finden ist, gebracht werden kann, ist zwar hypothetisch, aber aufgrund der Ähnlichkeit doch nicht unwahrscheinlich. Die Isländer hatten allerdings gleichzeitig noch eine autochthone Basis dafür, dass sie ihre eigene Vergangenheit hatten einbinden wollen: auf der genealogischen Basis des schwedischen und norwegischen Königsgeschlechts im Skaldengedicht *Ynglingatal* und der später darauf basierenden *Ynglinga saga* des Historiographen und Politikers Snorri Sturlu-

son lässt sich in der Y.s. ein ähnliches Deutungsmuster ausmachen, auf dessen Basis eine strukturelle Übertragung in die Lb. für den isländischen Kontext entstand. Dadurch kann man die zuvor <kalten> mythologischen Erinnerungen nun als <heiße> verstehen, die vor allem im Kontext des Verlustes der politischen Unabhängigkeit an Norwegen 1262-64 betrachtet werden müssen: zusätzlich zur fundierenden Funktion erhalten die Erinnerungsfiguren nun eine gegenwartsrelativierende <kontrapräsentische> Funktion. Die Lb. ist somit – spätestens seit ihrer islandumfassenden «Buch»form – ein <kultureller Text> im kulturellen Gedächtnis der isländischen Gesellschaft, der mittels normierter und formierender Vorstellungen die kollektive Identität der Isländer fundiert. Im Sinne einer solchen Betrachtung wird deutlich, dass man die Lb. als ein kulturelles Produkt sehen muss. Wegen ihrer zeitlosen Identitätskonstruktion personaler Identitäten blieb sie auch noch während der Bürgerkriegszeit (*Sturlungaöld*) und nach der Angliederung an Norwegen im 13. Jahrhundert im fundierenden Erinnerungsmodus mit einer <kontrapräsentischen Funktion> stets anschließbar und wiederaufnehmbar.

Während die Lb. die gesellschaftliche Fundierung auf Basis eines religionsgeschichtlichen Deutungsmusters intendiert, spielen solche Aspekte für die Vergangenheitsdarstellung in der Íb. keine Rolle: Zwar liegen einigen Beschreibungen unbewusste mythische Denkmuster in Form von <prolonged echoes> zugrunde, die wahrscheinlich auch schon in der oralen Erinnerungskultur konstituierende Funktion hatten. Sie werden aber in der Schriftlichkeit im Sinne einer <Allianz von Herrschaft und Vergessen>, auf das nur unterdrückte Gruppen oder Gesellschaften zurückgreifen, bewusst nicht für die Identitätskonstruktion verwendet, um den Fokus ganz auf die historisch lineare Herleitung eines spezifischen politischen und gesellschaftlichen Zustands der Gegenwart zu legen.

Trotz des Ausschlusses bestimmter Erinnerungen zugunsten dieser Geschichtskonstruktion eröffnet der Text aufgrund seiner Entstehungszeit und der Überlieferung in seiner ursprünglichen Form eine wertvolle Darstellung hinsichtlich der Erinnerungskultur der 1120er Jahre: er bezieht seine Erinnerungen sowohl aus dem kommunikativen als auch aus dem kulturellen Gedächtnis und nimmt damit eine Sonderstellung ein. Man kann sowohl anhand des Umgangs des Autors mit Erinnerungen als auch anhand der (re)konstruierten Erinnerungsfiguren sehr gut nachvollziehen, dass sich der Text an der Schwelle vom einen *modus memorandi* zum anderen befindet. Eine der entscheidendsten Erkenntnisse ist, dass der Text durch die Überführung biographischer Erinnerungen entscheidend dazu beitrug, welche Erinnerungen in das kulturelle Gedächtnis eingespeist wurden. Dabei wird vor allem deutlich, dass der Verfasser des Textes an einigen Stellen mehr eine Vergangenheit konstruiert als rekonstruiert. Diese Erkenntnis steht im Gegensatz zu den Ergebnissen der Lb.-Analyse, die verdeutlicht, dass dort Ereignisse aus vielen verschiedenen lokalen und familiären Erinnerungen rekonstruiert und daher die Identitäten vieler Familien fundiert werden. So wird im Gegensatz zur Lb. die Gesellschaft *vom Kollektiv zur Person* definiert.

Diese gesamtisländische kollektive Identität in der Íb. hat als solche offensichtlich nie existiert und stellte letztendlich ein Rezeptionshindernis des Textes dar, der entsprechend in nur zwei neuzeitlichen Abschriften eines Manuskripts des 12. Jahrhunderts überliefert ist. Diese spezielle Überlieferungssituation ermöglichte jedoch eine eingehende Analyse der Textintention. Während die Forschung bisher hauptsächlich dafür plädierte, Aris Ziel sei es gewesen, eine Kirchengeschichte Islands zu schreiben, konnte in dieser Untersuchung dafür argumentiert werden, dass vor allem der Anspruch erhoben wird, den Isländern mit dem Text ein Gemeinschaftsgefühl zu vermitteln und das Fundierungsbedürfnis eines regionalen Magnatenkollektivs in Verbindung mit frühesten kirchenpolitischen Interessen zu befriedigen. Damit wird die Íb. zu einem nicht geringen Teil auch ein politisch und kulturell motivierter Text. Allerdings ist sie von der Lb. insofern zu unterscheiden, dass sie kein <kultureller Text> des kulturellen Gedächtnisses im Sinne eines <Speichermediums> für formative Inhalte ist, sondern als <kollektiver Text> betrachtet werden muss, der quasi als Vehikel der medialen Konstruktion und Vermittlung von Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen fungierte.

Eine dauerhafte Fundierung konnten diese beiden islandzentrierten Texte allein jedoch nicht leisten, denn schon Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelt sich (bis ca. 1230) in Form der Königssagas eine ganz andere Form der Vergangenheitsdarstellung, nämlich die der <Integration> (Kap. 5). Diese beinhaltet eine Identitätsstiftung, die auf Anbindung an bestehende politische Organisationsformen bedacht ist: die Tatsache, dass die Isländer die kohärente norwegische Geschichte mit den Königssagas überhaupt erst und zugleich in einer solchen Masse schufen, lässt sich nur mit einer innerisländischen Motivation erklären, die in dem Problem des Fehlens gemeinsamer kollektiver Erinnerung zu sehen ist. Daher entwickelt sich in der Historiographie bis etwa 1300 ein Identitätsdiskurs, der Erinnerungskonkurrenzen aushandelt, im Dialog miteinander kritisch wieder aufgreift und den Texten damit gleichzeitig einen fundierenden Charakter verleiht. Dieser *hypoleptische Diskurs* stellt in Form einer konventionalisierten kritischen Bezugnahme <textuelle Kohärenz> über den Bruch her, den die Schriftlichkeit bedeutete. In diesem Diskurs fundieren die Isländer ihre eigene Vergangenheit, indem sie den norwegischen Königen zunächst eine kohärente Geschichte in Form von Dynastien verschaffen, auf die sie selbst ihre Herkunft zurückführen können. Indem die Texte hier in Form <kollektiver Texte>, verstanden als Zirkulationsmedium des kulturellen Gedächtnisses, aneinander erinnern, wird ein *Gedächtnis der Literatur* etabliert. Die Tatsache, dass sich auch die jüngsten Lb.-Redaktionen trotz ihrer Nähe zu den Isländersagas aufgrund ihres vereinzelt kritischen Aufgreifens anderer Texte dem *hypoleptischen Diskurs* annähern bzw. sich zu ihm bekennen – und sich damit insbesondere von der norwegischen Historiographie deutlich abgrenzen, wie in Kap. 5.7. herausgestellt worden ist, – spricht dafür, dass das Bedürfnis der Aushandlung von Erinnerungskonkurrenzen auch gegen Ende des 13. Jahrhunderts noch überaus groß war.

Durch die Diskurszugehörigkeit der historiographischen Texte ergab sich für diese auch ein deutlicheres Gattungskriterium, als die bisher von der Forschung

vorgeschlagenen. Gleichzeitig stellt dieses aber auch die bisher zwar durchaus kontrovers diskutierten, doch stets beibehaltenen Genredefinitionen in Frage, deren partielle Auflösung zugunsten textimmanenter Identitätsdiskurse bzw. Erinnerungsoptionen man diskutieren könnte. Im Fall der am *hypoleptischen Diskurs* teilhabenden Texte besteht deren Intention in der Aushandlung von bestehenden Erinnerungskonkurrenzen innerhalb der norwegischen und isländischen Erinnerungskultur. Die Texte verpflichten sich einer gemeinsamen Suche nach der einen <Wahrheit>, die durch <Kriterien> der Quellenqualifikationen und Annäherung an möglichst authentische Erinnerungsträger erlangt werden soll. Daher bietet der mündliche Erinnerungsträger, im Bestfall ein Augenzeuge, für die isländischen Historiographen auch immer die größte Chance, sich den Ereignissen der Vergangenheit anzunähern. So charakterisiert sich die skripturale Erinnerungskultur vornehmlich durch personale Quellenangaben und sogar schriftliche Quellen werden im Sinne einer kontinuierlichen Weiterführung der mündlichen Erinnerungstechnik nicht durch ihren Titel, sondern mittels ihres Verfassers gleich einem Träger mündlicher Erinnerung verifiziert.

Es konnte herausgestellt werden, dass dieser Diskurs mit seinen spezifischen Kriterien aufgrund eines Erinnerungsdesiderats in der isländischen Gesellschaft entwickelt wurde, nämlich dem Fehlen eines umfassenden Bestands kollektiver Erinnerungen. Dieser Mangel stellte das <Problem> dar und gab dem *hypoleptischen Diskurs* seinen Antrieb, ähnlich wie es die <Mythomotorik> für die Gesellschaft tut. Durch die Aufdeckung dieses autochthonen Diskurses konnte die Untersuchung sowohl die Entstehungshintergründe der historiographischen Texte und ihr Zusammenspiel erhellen als auch den ‚Sitz im Leben‘ der Texte näher bestimmen. Dieser *hypoleptische Diskurs* stellt einen fundamentalen Identitätsdiskurs der isländischen Gesellschaft dar, obwohl er auf den ersten Blick mit der auf Norwegen gerichteten Perspektive keinen erwähnenswerten Beitrag zum isländischen Selbstverständnis leistet.

Ein jähes Ende fanden diese Entwicklungen im Übergang zum 14. Jahrhundert, als der <Traditionsstrom> stillgelegt wurde. Diese Stilllegung charakterisiert sich zunächst dadurch, dass die Fundierung durch <Distinktion> durch die Isländersagas sowie die Lb. und die Fundierung durch <Integration> mit den Königssagas gleichzeitig existieren, aber zu keinem Zeitpunkt miteinander in Berührung kommen, wie z.B. in Form von Kodices, die beide Textformen rezipieren würden. Damit werden zwei deutlich differenzierte Identitätsstrategien erkennbar, zwischen denen aber nie eine Vereinbarung oder Auflösung erforderlich war und die ab 1300 gleichzeitig der Herstellung kultureller Kohärenz dienten. Diese stellten die Isländer nun nicht mehr als <heiße Gesellschaft>, sondern fortan als <kalte Gesellschaft> her: indem sie den Textbestand fortwährend aufgreifen und damit lebendig halten, frieren sie den Gesellschaftszustand quasi ein und blenden jegliche Veränderung ab 1300 aus der Geschichte aus.

6.2 Was ist das isländische kulturelle Gedächtnis?

Aus dem geringen Bestand kollektiver Erinnerungen werden allen voran Erinnerungsfiguren wie die Landnahme, die primäre norwegische Herkunft sowie die Entwicklung der Rechtsprechung immer wieder aufgegriffen. Markant an diesen Erinnerungsfiguren ist, dass sie am Anfang des 12. Jahrhunderts als <heiße Erinnerungen> eingesetzt werden, um die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung daran auszurichten. Später, im 13. Jahrhundert, werden eben jene Erinnerungsfiguren dann mit <kontrapräsentischer Funktion> erinnert, um den als defizitär betrachteten aktuellen Gesellschaftszustand zugunsten eines besseren zu verändern. Dieser Wandel im Gebrauch der Erinnerungsoptionen deutet auf die Entwicklung der isländischen Gesellschaft zu einer unterdrückten Gesellschaft hin. Für das isländische Selbstverständnis leistet der *hypoleptische Diskurs* einen bedeutenden Beitrag dadurch, dass er Erinnerungskonkurrenzen aushandelt und so eine Art Gegenentwurf zur dominierenden oder wenigstens konkurrierenden Erinnerungskultur Norwegens erstellt. Nach innen zeigt sich hingegen ein ganz anderes Inzentiv für die Erinnerung der Isländer: auch dort galt es sich abzugrenzen, nämlich untereinander, wovon insbesondere die Lb. und die Isländersagas zeugen. Hier agieren die Herrschenden, nicht die Unterdrückten. Diese typische Ambivalenz im kulturellen Gedächtnis der Isländer erklärt zu einem großen Teil die andauernde Suche nach Identität mithilfe unterschiedlichster Strategien.

Ein anderer Aspekt der Erinnerungskultur ist, dass ein Großteil der Erinnerungen zu Beginn der Schriftlichkeit noch nicht in das kulturelle Gedächtnis eingegangen war, wie es die Analyse der Íb. aufzeigen konnte. So war zum Beispiel die Christianisierung anfangs nur für eine kleine Gruppe Kleriker von fundierender Bedeutung, weshalb sie zur Zeit der Íb. noch nicht im kulturellen Gedächtnis erinnert wurde. Erst durch Aris Versinnlichung mit kollektiver, d.h. mit rechtlicher und sozialer Relevanz sowie durch die Verschriftlichung wurde sie in das kulturelle Gedächtnis überführt. Hieraus lässt sich die Rolle der Schrift als Medium für das kulturelle Gedächtnis der Isländer erahnen: sie eröffnete überhaupt erst die Möglichkeit, eine kollektive Identität zu fundieren.

Aufgrund dieses Mangels an gemeinsamen Erinnerungen versuchen die Lb. und die Íb. als Identifikationsliteratur mittels unterschiedlicher Strategien, diese Lücke im kulturellen Gedächtnis zu schließen, während die Königssagas als Abgrenzungsliteratur in einen Dialog über die Aushandlung von Erinnerungskonkurrenzen treten und der isländischen Gesellschaft auf Basis der eigenhändig rekonstruierten norwegischen Geschichte eine kollektive Identität verleihen. Aus diesen unterschiedlichen Identitätsstrategien konnte der Schluss gezogen werden, dass sich das kollektive Gedächtnis der Isländer aus einem wenig ausgeprägten kulturellen Gedächtnis, dafür aber vielen lokal geprägten kommunikativen Gedächtnissen konstituierte.

So lässt sich abschließend festhalten, dass das kulturelle Gedächtnis der Isländer zwischen 1100-1300 die Aufforderung zu einem unaufhörlichen Erinnern in sich trug, um mithilfe von Kontrolle über die Geschichtsschreibung die unablässig be-

drohte personale und kollektive Identität nicht zu verlieren. Die Gesellschaft entwickelte daraus ihre <Mythomotorik>: durch ihre Erinnerungskultur grenzt sie sich von Erinnerungskonkurrenzen ab und gewinnt so eine Identität. Sie bewältigt die fortwährenden Bedrohungen eines Identitätsverlustes bis über das Ende des <Freistaats> hinaus durch ihr ausgeprägtes Erinnerungsvermögen und die über Jahrhunderte entwickelte Fähigkeit, Erinnerungen in Form außerordentlicher Erzählungen dauerhaft festzuhalten.